

Dominic Nahr – Blind Spots

Seit zehn Jahren berichtet der 33-jährige Dominic Nahr von den Krisenherden dieser Welt. Seine Fotos erscheinen in *Time Magazine*, *National Geographic Magazine* oder *Stern*. Er wurde mehrfach ausgezeichnet und ist unter anderem Preisträger eines World Press Photo Award. Geboren 1983 in Heiden im Appenzellerland, wächst Nahr in Hongkong auf. Seine Berufung findet er mit 22, als er für eine Hongkonger Zeitung tagelang gewaltsame Massenproteste mit der Kamera begleitet. Angezogen von der Intensität der Ereignisse und ihrer historischen Tragweite, macht er sich zu ihrem Augenzeugen und Chronisten. 2009 verlegt er seinen Wohnsitz nach Nairobi, Kenia, und konzentriert sich fortan auf den afrikanischen Kontinent.

Südsudan, Somalia, Mali und die Demokratische Republik Kongo: vier afrikanische Staaten, die den Bedürfnissen ihrer Bevölkerungen nach Sicherheit und Grundversorgung nicht gerecht werden. Viele ihrer Probleme sind durch äussere Einflüsse verursacht, die in der Kolonialgeschichte wurzeln. Als instabile Gebilde sind sie aber auch heute noch den Interessen und dem Gewinnstreben fremder Mächte ausgesetzt. Südsudan, der jüngste Staat der Welt, versinkt seit seiner Gründung 2011 in einem Krieg um Rohstoffe, vor allem um Öl – mit gravierenden Folgen für die Zivilbevölkerung, die unter einer erneuten Hungerkatastrophe leidet. In Somalia bekämpfen Milizen der radikalislamischen Al-Shabaab die Friedenstruppen der Afrikanischen Union sowie den somalischen Staat; die Regierung kontrolliert nur wenige Gebiete ausserhalb der Hauptstadt Mogadischu. In Mali besteht eine Pattsituation als Folge eines Konflikts zwischen islamistischen Rebellen im Norden und der Regierung, an dem seit 2013 auch westliche Staaten – insbesondere Frankreich und Deutschland – beteiligt sind. In der Demokratischen Republik Kongo tobt ein gewaltsamer Konflikt, der auf den Genozid in Ruanda 1994 zurückgeht und durch Bodenschätze befeuert wird.

Die Ausstellung «Blind Spots» fragt auch nach dem Stellenwert der Fotografie im medialen System und bei der Darstellung von Not und Schrecken. Das Ende des Kalten Kriegs sowie die Medienkrise zu Beginn des 21. Jahrhunderts führten zu einem deutlichen Verlust an Berichterstattungsvielfalt aus Afrika. Die mediale Wirklichkeit weist blinde Flecken auf – Wahrnehmungslücken und Verdrängungsmechanismen, gegen die auch die Fotografen machtlos sind. Vor diesem Hintergrund werfen Dominic Nahrs Bilder wichtige Fragen auf: Was kann, was muss eine Fotografie zeigen? Und welche Foren braucht sie, um unsere Aufmerksamkeit zu erlangen? Befreit vom journalistischen Gebrauchswert tagesaktueller Berichterstattung, beeindrucken Nahrs Fotografien durch ihre Bildsprache und die bewusste Gestaltung. Doch wie schön darf ein schreckliches Bild sein? Können wir sicher sein, nicht einer Art dunkler Faszination anheimzufallen? Verfehlen die Bilder ihre Wirkung, wenn sie ein negatives, altbekanntes Afrika-Bild wiederholen? Und wie ist der Zauber des Dargestellten auszuhalten, wenn man erfährt, dass die Wirklichkeit von einer kaum zu überbietenden Trostlosigkeit ist?

Peter Pfrunder, Sascha Renner

Sonderveranstaltungen:

Sonntag, 25. Juni, 11.30 Uhr, Dominic Nahr führt durch seine Ausstellung.

Sonntag, 20. August, 11.30 Uhr, *Failed States – Fotografie, Fiktionen und Fakten*.
Ausstellungsrundgang mit David Signer und Sascha Renner.

Mittwoch, 6. September, 18.30 Uhr, Dominic Nahr führt durch seine Ausstellung.

Sonntag, 17. September, 11.30 Uhr, *Nicht wegschauen können. Fotografie und Gewalt*.
Ausstellungsrundgang mit Valentin Groebner und Peter Pfrunder.

Kulturnacht Winterthur: Samstag, 23. September, 19 Uhr, *Where's Africa*.
Jazzkonzert mit Omri Ziegele (Altosax) und Yves Theiler (E-Piano).

Südsudan¹

Die jüngste Nation der Welt erlangte am 9. Juli 2011 offiziell ihre Unabhängigkeit. 99 Prozent der Menschen stimmten in einem Referendum für die Abspaltung vom Sudan. Vorausgegangen waren jahrzehntelange Bürgerkriege mit Millionen Toten. Der Frieden im neuen Südsudan sollte nicht lange währen.

Bereits unter der anglo-ägyptischen Kolonialzeit zeichnete sich im Sudan eine Spaltung ab. Nach der Unabhängigkeit 1956 blieb der Süden aber unter der Verwaltung des Sudans. Die arabisch dominierte Regierung in Sudans Hauptstadt Khartum vernachlässigte den weitgehend christlichen Süden. Jahrzehntelange Bürgerkriege forderten mehr als zwei Millionen Menschenleben, Millionen weitere wurden vertrieben.

Ein 2005 unter internationalem Druck unterzeichnetes Friedensabkommen sicherte dem Süden weitreichende Autonomie. Das Referendum erfolgte schliesslich sechs Jahre später. Die Zugehörigkeit mehrerer Grenzregionen bleibt jedoch weiterhin ungeklärt. Eine entsprechende Abstimmung wurde bis dato nicht durchgeführt.

Rebellen in den Nuba-Bergen auf der sudanesischen Seite der Grenze verteidigen ihre Stellung gegen die Angriffe der Regierung unter Omar Hassan Al-Baschir. Seit den 1990ern fliegt das Militär Luftangriffe auf die Region, der die nubische Bevölkerung schutzlos ausgeliefert ist.

Die hoffnungsvolle Atmosphäre bei den Unabhängigkeitsfeiern, begleitet von internationalem Jubel, hielt nicht lange. Im Dezember 2013 eskalierte ein Machtkampf zwischen Präsident Salva Kiir und seinem Stellvertreter Riek Machar in einen blutigen Bürgerkrieg.

Der Konflikt zieht sich weitgehend entlang ethnischer Linien. Kiir gehört der Volksgruppe der Dinka an, Machar ist ein Nuer. Heftige Kämpfe brachen in weiten Teilen des Landes aus, an denen sich auch kleinere Rebellengruppen und bewaffnete Milizen beteiligten. Immer wieder besonders schwer betroffen ist der ölfreiche Norden des Landes.

Ein Friedensabkommen zwischen Regierung (SPLM/A) und Opposition (SPLM/A-IO) vom August 2015 scheiterte. Kurz vor dem fünften Unabhängigkeitstag im Juli 2016 brach von der Hauptstadt Juba ausgehend erneut eine Welle der Gewalt los.

Seit Ende 2013 fielen dem Konflikt Zehntausende Menschen zum Opfer, mehr als 3,5 Millionen Menschen sind vor der Gewalt geflohen. Die Vereinten Nationen riefen im Februar 2017 in Teilen des Landes eine Hungersnot aus. Es ist die derzeit grösste Flüchtlingskrise Afrikas.

Dominic Nahr war erstmals Ende 2010 im heutigen Südsudan und dokumentierte den Weg zur Unabhängigkeit vom Referendum im Januar 2011 zur offiziellen Erklärung der Unabhängigkeit sechs Monate später. Seither verfolgte er den anhaltenden Konflikt zwischen Südsudan, Sudan und Rebellengruppen in den grenznahen Gebieten. Seit 2015 konzentriert sich Nahr auf die humanitären Folgen des Bürgerkriegs im Südsudan.

¹ Die nachfolgenden Ländertexte stammen von Dominic Nahr und Anna Mayumi Kerber.

Somalia

Zuvor eine italienische Kolonie und ein britisches Protektorat, wurde Somalia 1960 unabhängig. Militärdiktatur, Bürgerkrieg, Terrorismus und Dürre liessen den Staat weitgehend scheitern. Siad Barre putschte sich 1969 an die Macht, seine autoritäre Herrschaft hielt nahezu 20 Jahre. Nach dem Sturz seiner Regierung 1991 fiel das Land in einen blutigen Bürgerkrieg. Jahrzehntlang gab es keine funktionierende zentrale Verwaltung. Zwei Regionen im Norden, Somaliland und Puntland, erklärten noch in den 1990ern ihre Autonomie von der Republik, jedoch ohne internationale Anerkennung.

Ab 2000 gebildete, zentrale Übergangsregierungen wurden von der internationalen Gemeinschaft unterstützt, spalteten aber intern. Islamistische Gruppen kontrollierten vor allem den Süden und das Zentrum des Landes und übernahmen zeitweise die Hauptstadt Mogadischu. Ein militanter Flügel mit Nähe zur Al-Kaida, die Al-Shabaab (übersetzt «Die Jugend»), versucht seither, einen sogenannten Gottesstaat zu errichten.

Zunächst intervenierte der nördliche Nachbarstaat Äthiopien, später unterstützte die Afrikanische Union die somalischen Streitkräfte. An der Friedensmission (AMISOM) beteiligen sich derzeit rund 22 000 Soldaten und Polizisten aus Uganda, Burundi, Äthiopien, Dschibuti, Sierra Leone und Kenia.

In Folge einer schweren Dürre und der politischen Krise erklärten die Vereinten Nationen 2011 eine Hungersnot in Somalia. Mehr als 250 000 Menschen kamen ums Leben, die Hälfte davon waren Kinder unter fünf Jahren.

2012 endete die Übergangsphase, Somalia erhielt seine erste formelle Regierung seit mehr als 20 Jahren. Der Kampf gegen die Extremisten der Al-Shabaab verlagerte sich zunehmend in den Süden. Auch in Mogadischu kam es regelmässig zu Angriffen und Selbstmordanschlägen, wie auch heute noch.

Im Februar 2017 übernahm Mohamed Abdullahi Mohamed «Farmajo» unter grossem Zuspruch der Bevölkerung das Präsidentenamt. Seine Regierung stellt sich neben dem Kampf der Al-Shabaab auch der Herausforderung einer erneuten Hungerkatastrophe. In Folge einer schweren Dürre sind mehr als sechs Millionen Menschen – etwa die Hälfte der Bevölkerung – auf humanitäre Hilfe angewiesen. Somalia erklärte einen nationalen Notstand.

Dominic Nahr reiste erstmals 2011 nach Somalia, um über die Hungersnot und Militäroffensiven in und um Mogadischu zu berichten. Seither kehrte er mehrfach zurück und dokumentierte militärische und politische Entwicklungen in dem gescheiterten Staat. Zuletzt war Nahr im Februar 2017 dort und hielt die Folgen der schweren Dürre in Bildern fest.

Mali

Seit Erlangen seiner Unabhängigkeit von Frankreich litt Mali unter Rebellionen, Dürren und einer Militärdiktatur. Mit der Demokratisierung des Landes kam der wirtschaftliche Aufschwung. Rebellen und Terrormilizen lösten in den vergangenen Jahren die Nordmali-Krise aus, mit internationalen Militärinitiativen als Folge.

Auf einen Militärputsch 1968 folgten mehr als 20 Jahre autoritären Militärregimes. Mehrfach erhoben sich oppositionelle Bewegungen gegen das Einparteiensystem, bis die Regierung dem Druck nachgeben musste. 1992 fanden demokratische Mehrparteienwahlen statt. Es folgten Jahre wirtschaftlichen Wachstums in einem relativ stabilen, demokratischen Klima.

Mali zählt zu den flächenmässig grössten Ländern Afrikas, bei einer Bevölkerung von nur 15 Millionen Menschen. Siedlungen konzentrieren sich in dem zumeist aus Wüste bestehenden Land entlang des Niger-Flusses, wo Bauern Landwirtschaft und Viehzucht betreiben. Mali ist nach Burkina Faso Afrikas zweitgrösster Baumwoll-Produzent. Der westafrikanische Binnenstaat ist jedoch stark von Entwicklungshilfe abhängig und zählt zu den ärmsten Ländern der Welt.

In den vergangenen Jahren verschlechterte sich die Sicherheitslage. Die traditionell nomadischen Tuareg rebellierte gegen die Regierung in Bamako, mit der Forderung nach Autonomie von Gebieten im Norden des Landes. Daneben destabilisierten zunehmend auch islamistische Milizen den Norden. Befriedungsversuche scheiterten.

2012 nahmen Tuareg-Rebellen mehrere Orte und Gebiete ein, es kam zudem zu Auseinandersetzungen mit der islamistischen Gruppe Ansar Dine. Unter malischen Soldaten wuchs zunehmend Unmut mit der Regierungsführung während des Tuareg-Aufstands. Im März kam es zu einem Militärputsch. Wenige Wochen später wurde eine Übergangsregierung eingesetzt.

Anfang 2013, als ein Durchmarsch islamistischer Gruppen auf Bamako drohte, begann Frankreich eine Militärmission mit Luftangriffen und Hunderten Soldaten. Die Vereinten Nationen (MINUSMA) entsandten Mitte 2013 eine Stabilisierungsmission. Mehr als 12 000 Soldaten und Polizisten unterstützen derzeit den Friedensprozess. Seither wurden knapp 120 Blauhelmsoldaten getötet, die Mission gilt als die verlustreichste der UN. Mit bis zu 1000 Soldaten zählt der Einsatz in Mali neben Afghanistan zu den truppenstärksten der deutschen Bundeswehr.

2015 unterzeichnete die Regierung ein Friedensabkommen mit Rebellengruppen, die Umsetzung bleibt jedoch eine Herausforderung. Anschläge durch Milizen richten sich nicht nur gegen malische und internationale Truppen, sondern auch gegen Zivilisten.

Dominic Nahr reiste erstmals 2010 auf den Spuren eines Forschungsreisenden aus dem 14. Jahrhundert nach Mali. 2013 dokumentierte er die französische Militärintervention. Vergangenes Jahr kehrte er zurück und begleitete deutsche Truppen in Gao im Norden des Landes, wo der Kampf gegen islamistische Rebellen weiterhin andauert.

Demokratische Republik Kongo

Die ehemalige belgische Kolonie wurde 1960 unabhängig. Es folgten ein Putsch, Jahrzehnte autoritären Militärregimes, einer der blutigsten Bürgerkriege und zahlreiche Konflikte um Ressourcen.

Die von Russland unterstützte Regierung wurde 1965 von Joseph-Désiré Mobutu gestürzt. Bald gewann Mobutu die Kontrolle über das Land, seine von Korruption geprägte Diktatur sollte fast drei Jahrzehnte dauern.

Nach dem Völkermord im benachbarten Ruanda 1994, dem mindestens 800 000 Menschen zum Opfer fielen, dauerte der Konflikt zwischen ethnischen Hutus und Tutsis weiter an. Angeführt von dem Revolutionär Laurent-Desiré Kabila drangen Tutsi-Rebellen aus dem Osten in Richtung der Hauptstadt Kinshasa vor. Kabila übernahm noch 1997 das Präsidentenamt.

Bald schon brach er politische Versprechen und Beziehungen mit Verbündeten, es folgte der zweite Kongokrieg. Nach der Ermordung von Kabila 2001 übernahm sein Sohn Joseph Kabila die Staatsspitze. Der Krieg endete offiziell 2003, doch bewaffnete Konflikte hielten weiter an. Die Zahl der kriegsbedingten Opfer ist umstritten, wird aber weithin auf über drei Millionen geschätzt.

Der Kongo ist reich an Bodenschätzen wie Gold, Coltan und Kassiterit, besonders im Osten des Landes. Aber Misswirtschaft, Korruption und anhaltende Kämpfe um die Kontrolle über ressourcenreiche Gebiete lassen die Bevölkerung zu den ärmsten der Welt zählen.

Der Osten Kongos wird immer wieder von schwerer Gewalt geplagt. Regierungen von benachbarten Ländern wie Ruanda und Uganda wird vorgeworfen, Rebellen zu unterstützen.

2007 formten Tausende Kämpfer die Rebellengruppe Congrès national pour la défense du peuple (CNDP). Ein Jahr später rückten sie nahe an die Hauptstadt der Provinz Nord-Kivu im Osten des Landes an der ruandischen Grenze vor. Ein brüchiges Friedensabkommen währte für einige Jahre.

2012 gründeten ehemalige CNDP-Rebellen eine neue Gruppe, die Bewegung 23. März, kurz M23. Im November gelang es ihnen, die Kontrolle über Goma zu gewinnen, wenn auch nur für kurze Zeit.

Im Kongo gibt es derzeit mehr als 2,2 Millionen Binnenvertriebene, viele von ihnen mussten vor der Gewalt im Ostkongo flüchten. Mit mehr als 22 000 Soldaten und Polizisten und einem jährlichen Budget von rund einer Milliarde Euro ist die Friedensmission der Vereinten Nationen im Kongo (MONUSCO) die derzeit grösste weltweit.

Dominic Nahr reiste erstmals 2008 nach Afrika, um über den Konflikt im Osten des Kongos zu berichten. Seither kehrte er viele Male in den Krisenstaat zurück und fotografierte in verschiedensten Winkeln des Landes. Zuletzt dokumentierte Nahr Ende 2012 die Übernahme der Stadt Goma durch M23-Rebellen.

Dominic Nahr

Dominic Nahr wurde 1983 in Heiden im Appenzellerland geboren und wuchs in Hongkong auf. 2008 erlangte er einen Bachelor of Fine Arts an der Ryerson University's School of Image Arts in Toronto, Kanada, und liess sich 2009 in Nairobi, Kenia, nieder.

2004 begann er als Fotograf für die *South China Morning Post* in Hongkong zu arbeiten. Er verliess die Zeitung 2006, um die Unruhen in Osttimor im Auftrag von Agence France-Presse zu dokumentieren. Seit seinem Studienabschluss widmet sich Nahr der Dokumentation von Konflikten, humanitären Krisen und sozialkritischen Themen. Er arbeitet an umfassenden fotojournalistischen Essays in der Demokratischen Republik Kongo, in Äthiopien, Kenia, Mali, Somalia, Südsudan, Sudan, Südafrika, Haiti, Ägypten, Gaza, Irak und Japan.

Nahr trat Magnum Photos 2010 als Nominee bei und wurde ein Jahr später fester Mitarbeiter des *Time Magazine*. Seine Abnehmer sind u.a. *National Geographic Magazine*, *The New Yorker*, *Stern*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Schweizer Illustrierte* und *Médecins Sans Frontières*. 2016 war er Mitbegründer von Namara Represents, einer kommerziellen Agentur mit Sitz in Toronto und New York. Nahr wird derzeit von Contact Press Images in New York und der Agentur Focus in Hamburg vertreten.

Nahr erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter einen World Press Photo Award, Pictures of the Year Awards, einen Oskar Barnack Newcomer Award, Swiss Press Photo Awards, einen Magnum Foundation Emergency Fund und einen Marty Forscher Fellowship Fund for Humanitarian Photography. Er wurde zweimal für den Prix Pictet nominiert. 2015 wurde er mit dem Titel Schweizer Fotograf des Jahres von der Swiss Photo Academy in Zürich ausgezeichnet.

Seine Fotografien wurden international in Einzelausstellungen gezeigt, darunter an den Rencontres d'Arles, zweimal am Visa pour l'image in Perpignan, im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft in Düsseldorf und im Ryerson Image Centre in Toronto. Seine Arbeiten sind Teil namhafter Sammlungen wie der National Gallery of Art, der Fotostiftung Schweiz, von Magnum Photos, dem Ryerson Image Centre, dem Ransom Centre, der Wedge Collection, Getty Images und von verschiedenen Privatsammlungen. Nahr wird von der Circuit Gallery, Toronto, vertreten.

Nahr ist Gastdozent an der Hochschule Hannover und hält Fotografie-Workshops für Berufsfotografen in Entwicklungsländern wie Mali und Myanmar.